

19. Sonntag im Jahreskreis (Jahr B)

St. Pantaleon, 09.08.09

„Wer glaubt, hat das ewige Leben“ (Joh 6, 47). Meine lieben Schwestern und Brüder, diese Unterweisung unseres Herrn, die wir im Evangelium der heutigen Hl. Messe soeben vernommen haben, hat eine enorm große Tragweite und kann uns tatkräftig helfen, die Schritte unseres Lebens nicht in Dunkelheit, sondern bei Licht zu tun. Jesus sagt, wer glaubt, hat das ewige Leben. Der Glaube ist offenbar das Mittel, um das ewige Leben zu gewinnen. Was ist aber das ewige Leben? Das ewige Leben ist etwas ganz Großartiges. Es ist der Sinn und das Ziel unseres irdischen Lebens. Das ewige Leben ist der Himmel, es ist das Leben des Menschen bei Gott in der Ewigkeit. Der KKK sagt dazu wörtlich: „*Der Himmel ist das letzte Ziel und die Erfüllung der tiefsten Sehnsüchte des Menschen, der Zustand höchsten, endgültigen Glücks*“ (KKK, Nr. 1024). Der Weg zu diesem großartigen Ziel, das eindeutig das Ziel des Menschen ist, ist aber der Glaube. „*Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen*“ (Hebr 11, 6), heißt es im Hebräerbrief. Diese Kurzaussagen der Hl. Schrift führen uns den überragenden Wert des Glaubens deutlich vor Augen. Was ist aber der Glaube? Meine lieben Schwestern und Brüder, das möchte ich Ihnen von Herzen gerne in Erinnerung rufen. Glaube ist, die Dingen mit den Augen Gottes zu sehen. Der Glaube ermöglicht dem Menschen also, die Welt sozusagen dreidimensional zu sehen. „*Die meisten Leute haben nur Augen für das Flache, für die Fläche der Erde, zweidimensional. Wenn du ein übernatürliches Leben führst*“ [d. h. wenn du glaubst], sagt der hl. Josefmaria Escrivá in seinem bekannten Buch „*Der Weg*“, „*wirst du von Gott die dritte Dimension bekommen – die Tiefe, und damit das Relief, das Gewicht und die Fülle*“ (Nr. 279). Wer glaubt ist also bereichert, er ist sozusagen „*besser dran*“, denn er kann über den Tellerrand der rein irdischen Sichtweite hinausschauen, er schaut jenseits der Mauer des rein irdischen Gartens in die Weite des Göttlichen. Wer glaubt – ich wiederhole mich absichtlich – hat die Sicht Gottes. Wie könnte ich das erklären? Vielleicht so: mit dem Glauben ist es, wie wenn man auf einem Berg steht und in die Ferne schaut. Die Aussicht ist zweifellos sehr schön, doch die Sicht reicht nicht weit. Je weiter die Entfernung liegt, desto kleiner und undifferenzierter werden die Gegenstände, bis sie nicht mehr wahrgenommen werden können. Schade drum! Denn die Schönheit der sichtbaren Landschaft lässt die Schönheit der mit den eigenen Augen nicht mehr erreichbaren Landstriche vermuten. Zum Glück aber steht jemand da auf dem Berg, der ein Fernrohr in der Hand hält, und er ist so nett, dass er uns es ausleiht. Was wir dann sehen, das ist etwas ganz Wunderbares. Was diffus, oder gar nicht wahrnehmbar war, wird mit

einemmal deutlich und konkret erkennbar. Wir dürfen die Landschaft dann erkennen, wie sie ist, nicht mehr nebulös und undifferenziert. Wir sind über die so gewonnene Aussicht hoch erfreut und dem Eigentümer des Fernrohrs sehr zu Dank verpflichtet. Das Fernrohr, meine lieben Schwestern und Brüder, ist der Glaube, und Gott ist derjenige, der es uns ausleiht. Der Berg - nur auf dem Berg gibt es Fernrohrausleihe - ist der Zustand des Menschen, der freimütig zugibt, mit den eigenen Augen nicht die ganze Wirklichkeit sehen zu können, erst recht nicht in ihren differenzierenden Verästelungen und bis in ihren Wurzeln. Den Berg mit der Fernrohrausleihe hat erklommen derjenige, der es nicht als Zumutung oder gar als Herabsetzung betrachtet, zur Erkenntnis der ganzen Wahrheit sich ein Fernrohr ausleihen zu müssen; den Berg hat erklommen, wer weiß, dass er aus eigener Kraft nicht alles sehen kann, was es gibt, dass er also auf einen anderen angewiesen ist, um die ganze Wahrheit der Dinge zu erfahren. Diese Haltung - die Haltung des Menschen, der weiß, dass er nicht alles kann - ist die Haltung der Demut. Diese Demut ist die Urhaltung des Menschen Gott gegenüber. Sie ist die Haltung, durch die der Mensch sich als Geschöpf erlebt, d. h. als ein Wesen, das sich vom Schöpfer unterscheidet. Die Demut gibt so die Wahrheit des Menschen wieder. „*Gott ist oben, ich bin unten*“. „*Gott weiß es besser, ich tue Gutes daran, wenn ich ihm also folge*“. Diese Demut fehlte unseren Stammeltern - sie wollten wie Gott sein (Vgl. Gen 3, 5) - , und so kam die Sünde und mithin das Böse in die Welt. Unsere Stammeltern wollten ohne Fernrohr bis in den Kern der Dinge sehen. Und das kann der Mensch eben nicht. Um in den Kern der Dinge und der Sachverhalte zu gelangen, ist das Geschöpf, ist der Mensch auf Gott angewiesen, darum hat Jesus den Jüngern den Hl. Geist versprochen, damit er ihnen „*in die ganze Wahrheit führe*“ (Joh 16, 13). Ohne die Hilfe Gottes, ohne das Fernrohr, kann der Mensch nicht die ganze Wahrheit erkennen. Ohne den Glauben auskommen zu wollen, weil man meint, selber die ganze Wahrheit zu erkennen, ist eine große Sünde, sie ist die gleiche Sünde der Stammeltern, sie ist die Sünde des Stolzes. Durch den Stolz erhebt sich der Mensch so, dass er Gott überflüssig macht, Gott, der sein Schöpfer ist! Gott aber ist das einzige Wesen, das kein Fernrohr braucht, denn, wie es in der Hl. Schrift heißt, „*vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor (seinen) Augen*“ (Hebr 4, 13). Das ist - ich wiederhole mich absichtlich - der Unterschied zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer. Und darum ist die Haltung des Stolzen, des Überheblichen, die Haltung desjenigen, der meint, Gott nicht mehr zu brauchen, um die ganze Wahrheit zu erkennen, vom Grund auf absolut verkehrt, naturwidrig, und tief sündhaft. Wer danach lebt, wird über kurz oder lang garantiert geistigen Schiffbruch erleiden und infolgedessen als Mensch scheitern.

Wir fassen zusammen: Der Glaube lässt uns die Dinge sehen, wie Gott sie sieht. Wer glaubt, steht also im Lichte und kann darum die Dinge sehen, wie sie sind, denn die Dinge sind halt so, wie Gott sie sieht. Wer im Lichte des Glaubens geht, tappt nicht im Dunkel. Wer aber nicht im Lichte geht, kann in jedem Augenblick hinfallen und sich etwas brechen. So gesehen, erscheint der Glaube als eine ganz große Bereicherung für den Menschen. Die ganze Wahrheit der Dinge vor Augen zu bekommen, nicht an der Oberfläche der Wirklichkeit hängen bleiben zu müssen, das ist doch fantastisch!

Damit jedoch nicht genug des Guten, beschert uns der Akt des Glaubens auch noch ein Zweites, das im übrigen eine der festen Grundlagen für die glückliche Existenz des Menschen überhaupt darstellt, nämlich das Entstehen von Vertrauen. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder: Vertrauen! Das braucht der Mensch wie Mairegen, noch mehr: er braucht es zum Überleben! Vertrauen ist ein absolut notwendiger Bestandteil für eine geistig und seelisch gesunde Persönlichkeitsentwicklung des Menschen. Das wissen wir alle aus eigener Erfahrung. Ohne Vertrauen kann der Mensch sein inneres Gleichgewicht nicht finden. Ohne Vertrauen kann der Mensch nicht richtig aufblühen, ohne Vertrauen kann es dem Menschen im Grunde nicht gut gehen. Vertrauen aber löst Glauben aus. Man glaubt nur dem, dem man vertraut. Wer glaubt, hat die Erfahrung des Vertrauens gemacht. In diesem Sinne kann man sagen: der Glaube bekommt dem Menschen gut, ja sehr gut sogar, denn er setzt Vertrauen frei. Und das Vertrauen braucht der Mensch, wie soeben gesagt, zu seinem inneren Gleichgewicht.

Ich hörte einmal von einem kleinem Kind, etwa zwei Jahre alt, das von seinem Vater auf eine hohe Stufe einer Leiter hingestellt wurde, während er, der Vater, unten am Fuße der Leiter mit ausgebreiteten Arme stand und zum Kind sagte: „*Wirf dich doch hinunter, mein Sohn, dein Vater holt dich schon auf*“. Das Kind zögerte ein bisschen, der Vater wiederholte sein vertrauenerweckendes Angebot: „*Wirf dich doch, mein Sohn! Dein Vater holt dich schon auf*“. Und das Kind warf sich schließlich hinunter - in die liebevolle Arme des Vaters. An diesem Tag lernte das Kind, was das heißt, Vertrauen zu seinem Vater zu haben. Er wusste, „auf den kannst du dich verlassen“. Wem man so vertraut, dem kann man bedenkenlos glauben.

Wer glaubt, vertraut. Kinder glauben den Eltern, weil sie sie vertrauen. Jetzt verstehen wir, warum Jesus sagte, dass nur die Kinder und die, die wie Kinder werden, in das Himmelreich eingehen werden (Vgl. Mt 18, 3). Denn - wer glaubt, ist Gott gegenüber im Grunde wie ein Kind im Geiste geworden. Warum glauben die Kinder so leicht? Das Kind folgt Vater und

Mutter quasi instinktiv, denn es weiß, dass die Eltern ein breiteres Wissen besitzen. „*Das wird schon seinen Grund haben*“, denkt sich das gute Kind, bzw. „*Irgendwann, wenn ich einmal alt bin, werde ich das schon verstehen*“. Und in der Tat ist es so. Wenn das Kind einmal erwachsen geworden ist, wird er es feststellen, dass das, was die Eltern oder gar die Großeltern ihm damals gelehrt haben, durchaus stimmt. Es war also gut, dass das Kind die Belehrungen und Erklärungen der Eltern angenommen hat, auch wenn die Einsicht in dessen Richtigkeit ihm damals noch fehlte. Das macht nichts. Denn das Kind glaubte den Eltern nicht wegen der Einsichtigkeit ihrer Belehrungen, sondern wegen des Vertrauens, das es zu ihnen hat. Und genau so ist es mit dem Glauben der Christen an Gott. „*Glaube ist ... überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht*“ (Hebr 11, 1), heißt es im Hebräerbrief. Wir glauben nicht, weil wir sehen, sondern weil wir Gott vertrauen und wissen, dass er die Wahrheit selber ist. Er ist sozusagen das Navigationssystem unseres Lebens. Und so gelangen wir schließlich zur, wie ich finde, treffendsten Beschreibung des Glaubens: Glauben ist, Gott mehr Vertrauen schenken als sich selber. Das tut dem Menschen gut, es entkrampft ihn und macht ihn frei.

„*Selig bist du, Jungfrau Maria, weil du geglaubt hast, was der Herr dir verkünden ließ*“, so besingt die Kirche die Jungfrau Maria. Möge sie, die die erste Glaubende ist, uns dabei helfen, die Wirklichkeit des Lebens von Gott her sehen zu wollen. Denn das ist ja eben der Glaube.